

Bürgerkanzelpredigt Marc Rath, Chefredakteur Landeszeitung Lüneburg

1. September 2019 St. Nicolai-Kirche

Guten Morgen,

Ich habe in meinem Leben schon viele Stufen erklommen. Aber noch nie die einer Kanzel. In einem Gottesdienst zu sprechen, ist also eine Premiere für mich. Gewiss - Journalisten gelten als Meister des Wortes. In meinem Fall aber des geschriebenen und dann gedruckten.

Es beginnt jetzt also so etwas wie ein Experiment - mit ungewissem Ausgang. Und deshalb bin ich auf die nächsten Minuten genauso gespannt wie Sie - aber wesentlich aufgeregter.

Meinen ersten Gottesdienst habe ich als junger Täufling erlebt - wobei ich da mehr geschlafen und im entscheidenden Augenblick geschrien haben soll. Erinnern kann ich mich daran natürlich nicht.

Meinen jüngsten Gottesdienst erlebte ich bei der Bürgerkanzeln - ich wollte mal sehen, wie man das so macht.

Ich komme aus einem Elternhaus mit christlichen Wurzeln. Mein Patenonkel ist evangelisch-reformierter Pastor. Mein Opa war Prediger einer pietistisch ausgerichteten Glaubensgemeinschaft.

In meiner Kindheit durfte ich meine Ferien oft bei meinem Großeltern in dem großen Gemeindehaus verbringen. Dort forstete ich auf dem großelterlichen Dachboden die Kartons mit abgelegten Zeitschriften, Kirchen-Zeitungen, Gemeindetags-Einladungen und Gottesdienst-Programmen durch. Damit konnte ich mich stundenlang beschäftigen.

Das Bild eines - heute sagt man - Flyers hat sich dabei in meinem Gedächtnis eingepägt: Es war die Einladung für einen regionalen Kirchentag und auf ihr war eine Art Lorient-Karikatur mit einem Knollennasen-Mann, stehend in einem Waschzuber zu sehen, der sich mit einer riesigen Bürste versuchte reinzuwachsen - sein Herz jedoch blieb schwarz.

Journalisten denken mitunter sehr bildlich. Ich habe das schon immer gerne gemacht. Dieses Motiv auf der Kirchentags-Einladung hatte mich auch einige Jahre später bei der Wahl meines Konfirmationsspruches geleitet. Ich entschied mich damals - vor gut 40 Jahren - aus einer überschaubaren Auswahl für den siebten Vers im 16. Kapitel des Ersten Buches Samuel: **„Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an.“**

Wir Konfirmanden mussten unseren Konfirmationsspruch bildlich in einem Linolschnitt umsetzen. Sie können sich die Begeisterung einer Horde Pubertierender vorstellen. Und Sie ahnen vielleicht mein Motiv: Ein gutaussehender Mann mit schwarzem Herzen geht neben einem In zerrissener Kleidung, aber mit weißem - also reinem - Herzen. Das Bild hatten meine Eltern anschließend in unserer Wohnung aufgehängt. Ich habe es mir voriges Wochenende, als ich meine Mutter besucht habe, nochmals angesehen.

Als Konfirmand war ich bereits Redakteur bei unserer Schülerzeitung. Und mein Berufswunsch war schon sehr ausgeprägt. Dies hatte für meinen Konfirmationsspruch sicher keine Bedeutung. Und doch bedeutet mir der Gedanke hinter diesem Samuel-Vers viel in meinem Berufsleben.

In der Funktion als Lokaljournalist, in der mich die meisten von Ihnen wahrnehmen können, ist es natürlich vermessen, reine weiße von schwarzen Herzen zu unterscheiden. Oder die Seele von Menschen zu erkennen beziehungsweise sie gar durchleuchten zu können.

Und doch steckt in diesem Vers etwas, was ich immer auch als Aufforderung oder Anforderung an mich selbst betrachtet habe: Eben nicht nur das Sichtbare wahrzunehmen, das Vordergründige, das was ein Gesprächspartner von sich aus erzählt. Sondern nachzuhaken, tiefer zu bohren, hinter die Fassade zu blicken, den wahren Kern eines Themas zu erkennen oder die Motivation des Handelns zu entschlüsseln.

Und: Ja, unsere Arbeit kann dann auch Konsequenzen haben.

Heute finden zwei Landtagswahlen - in Brandenburg und in Sachsen - statt, die die politische Architektur unseres Landes verändern könnten. Der 26. Mai 2014 war ein auch ein Wahltag. In Sachsen-Anhalt. Ich habe an dem Abend die Stadtratswahl von Stendal beobachtet. Spät am Abend fiel mir auf, dass ein Kandidat über die Briefwahl exorbitant viele Stimmen bekommen haben musste.

Ich ging dem nach - und habe dadurch eine Wahlfälschung aufgedeckt. Das hatte vielerlei Konsequenzen. Der Kandidat musste ins Gefängnis, der Vorsitzende des Stadtverbandes der Partei verlor sein Amt als Landtagspräsident. Die Landesregierung änderte die Vorschriften für die Briefwahl. Noch heute beschäftigt sich ein Parlamentarischer Untersuchungsausschuss im Landtag mit den genauen Umständen des Falles und was man daraus lernen kann.

Ich habe also genau hingesehen. Aber das Herz anzuschauen stand und steht nicht in unserer Macht. Und dieser konkrete Fall war auch einer, der für mehrere bis an die Grenze des Aushaltbaren ging. Wie gehen die Betroffenen mit den Konsequenzen um? Ich bete außerhalb von Gottesdiensten eher selten. Hier habe ich es getan. Verbunden mit der Hoffnung, dass niemand etwas schwerwiegend Unbedachtes tut. Dies ist - Gott sei Dank - auch nicht geschehen.

Ein Fall wie dieser zeigt, wie wichtig die Rolle der Medien an sich ist. Die Meinungs- und Pressefreiheit garantiert das Grundgesetz. So ist die Landeszeitung unabhängig und überparteilich. Das stand lange im Titel, jetzt steht es im Impressum - und unabhängig davon merken Sie dies hoffentlich täglich. An einem Jahrestag wie heute, der eine so unvorstellbare Zerstörung und millionenfaches Leid eingeleitet hat, ist es kaum vorstellbar, dass wir uns zehn Jahre später - und damit seit nunmehr 70 Jahren - auf solch elementare Rechte und Freiheiten stützen können.

Wir gelten als Vierte Gewalt. Und andererseits werde ich auch nie vergessen, welche beiden Sätze uns der damalige Leiter der Kölner Journalistenschule gleich zum Auftakt mit auf unseren Ausbildungs- und Berufsweg gegeben hat: „Merken Sie sich immer eines: Zeitungsverlage sind Wirtschaftsunternehmen. Und Wirtschaftsunternehmen sind gewinnorientiert.“

Das ist ein spannendes Feld. Und es kann auch mal zum Spannungsfeld werden. Wenn Gruppierungen mit Abbestellungen drohen, weil ihnen die Berichterstattung nicht passt. Oder Geschäftskunden deswegen Anzeigen stornieren wollen. Dann ist Rückgrat gefragt. Sie erleben in diesen Tagen einen Hauch davon im Rahmen der Arena-Berichterstattung.

Nein, einfach ist das bisweilen nicht. Die Position des Journalisten sollte zwischen allen Stühlen sein. Das ist nicht bequem. Aber das ist der beste Platz, um unabhängig und überparteilich - und damit auch unbequem sein zu können.

Und es gibt auch Unbequemes für uns Journalisten. Lügenpresse hieß es bei den Pegida-Aufmärschen. Heute heißt es von gewissen Kritikern gerne auch Lückenpresse. Gewiss, das sind auch Kampfbegriffe. Aber sie fallen auf manchen fruchtbaren Boden.

Journalisten stellen nicht nur Fragen, sie sollten sich auch hinterfragen und Fragen gefallen lassen. Haben wir die Menschen ausreichend im Blick, über die wir berichten? Schreiben wir in einer Sprache, die allseits verständlich ist? Greifen wir die Themen auf, die wirklich bewegen?

Mich hat ein Ergebnis sehr nachdenklich gemacht: 24,3 Prozent hat die AfD im März 2016 bei der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt erhalten. So viele wie - zumindest bis heute - nirgendwo. Und das, obwohl die Medien damals ausführlichst über zweifelhafte Vorgänge und Personen berichtet haben. Heute denke ich: Vielleicht gerade deswegen. Wir waren nicht nah genug dran an zumindest diesen 24,3 Prozent.

Nach dieser Kanzel-Rede singen wir das Lied von Andreas Malessa „Es ist ein guter Weg.“ Auf einen Weg möchte ich Sie jetzt noch mitnehmen.

Auch bei mir schloss sich nach der Konfirmandenzeit die Zeit der Jugendgruppen- und Jugendfreizeiten meiner Kirchengemeinde an. Das Duo Arno und Andreas mit seiner christlichen Rock- und Popmusik war damals gerade „in“.

Damals, das waren die ersten Jahre der 80er: Anti-Atomkraft, Friedensbewegung, Gründung der Grünen - wen hat das in meinem Alter nicht geprägt, wenn auch auf durchaus unterschiedliche Weise.

Ein ganzes Konvolut meiner Gedanken habe ich zu dieser Zeit auf mehreren Seiten einem Mädchen aus der Jugendgruppe anvertraut, das ich sehr mochte. Martina schrieb mir sehr klug zurück und gab mir Sätze mit auf den Weg, die ich viele Jahre später beim Nachschlagen als so genanntes Gelassenheitsgebet wieder gefunden habe. Es lautet:

Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann,
den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann,
und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Vermutlich hat es der US-amerikanische Theologe und Politikwissenschaftler Reinhold Niebuhr vor oder während des Zweiten Weltkrieges verfasst.

Es ist mitunter nicht so einfach, das eine vom anderen zu unterscheiden. Aber es hilft ungemein, es zu versuchen.

Ab und an werde ich gefragt, warum ich denn so gerne Lokaljournalist sei, wo ich doch auch schon andere Stationen erlebt habe. Ich erkläre dann, dass ich das unmittelbare Aufeinandertreffen und auch die direkte Auseinandersetzung mit den Menschen schätze, für und über die ich schreibe.

Auf dem Wochenmarkt, im Kino oder beim Besuch eines Gottesdienstes kann man sich nicht wegducken. Da gilt das offene Visier. Wer kritisiert, muss auch Kritik einstecken können. Wer Fehler macht - und das tun wir alle -, sollte sich auch dazu bekennen. Und reiner Alarmismus aus purer Effekthascherei ist Fehl am Platze. Das merkt man am besten, je konkreter und direkter es wird - also eher im Stadtrat als im Bundestag. Beziehungsweise in der Diskussion auf dem Marktplatz statt in einer Filter-Blase oder im Berliner Regierungsviertel.

Und ich habe im Laufe meines Berufslebens gemerkt, dass die lokale Berichterstattung auch eine direktere Wirkung erzielt. Man kann in vielen, wenn auch vielleicht eher kleinen und persönlichen Fällen unmittelbar weiterhelfen. Und eine Analyse der Politik der Bundeskanzlerin erzeugt selten die gleiche Wirkung wie eine kritische Würdigung des Oberbürgermeisters - jedenfalls am Erscheinungsort der Zeitung. Ob sich die Politik in Berlin oder in Lüneburg wegen eines Kommentars ändert - das sehe ich eher gelassen...

Mit dem Dreiklang von Gelassenheit, Mut und Weisheit fühle ich mich jedenfalls sehr gestärkt für den Alltag.

Und dann ist da ja auch noch, was wir gleich gemeinsam singen werden:
Es ist ein guter Weg, den Gott mit mir geht.

Amen